

Wochenbeilage der „Darmstädter Zeitung“

Nr. 11

Darmstadt, den 18. März 1911

6. Jahrg.

Inhalt: Frühlings-Anfang. Zum 21. März. Von Fr. Siege. — Der Sohn Napoleons I., der König von Rom. Geboren am 20. März 1811. Von Johannes Wittmann. — Volksbildung. Von Pfarrer Fresenius-Essenheim. — Mozarts Wandel-Terzett. Von Dr. Karl Esfeldorn. — Der Rauschtrank bei den Indogermanen. Von Prof. Dr. D. Schrader.

Unberechtigter Nachdruck verboten

Frühlings-Anfang

Zum 21. März
Von Fr. Siege

Alter Kalenderweisheit zufolge gilt bekanntlich heute noch der 21. März als „Frühlings-Anfang“, auch wenn es draußen noch kühlig schneit. Der launenhafte Kalendermann hat einmal seinen Klop für sich und fragt nie danach, ob ihm die alles entscheidende Natur auch zustimmt. Von Herbst wegen muß er doch mit der warmherzigen Frau Sonne rechnen, denn ohne sie gäbe es keinen Frühling, überhaupt kein Leben. Sobald bei unseren, von dunkler Winternacht umflossenen Urabnen diese spannkraftige Springsfeder der Natur ihre befehlende Wirkung entfaltet, da erwachte im bedrückten Volksgemüt auch die frohe Hoffnung auf den nahenden Lenz. Noch heute freut man sich beim Jahreswechsel, daß nun die Tage wieder „um einen Zahn-schrei zunehmen“, und volkstümlicher Meinung gemäß sollen bereits ausgangs Januar die ersten Ansätze zu neuem Leben in der erstarreten Natur wahrzunehmen sein. „Sedeban Sebastian — läßt den Saft in die Bäume gahn“, wird dem 20. Januar angedichtet, wie denn auch die heilige Sage wissen will, daß, als Sankt Sebastian, der mittelalterliche Schutzpatron, an einen Baum gefesselt und so erschossen wurde, dieser „zu lauten begann, gleich als weinte er“.

Weit bedeutsamer als Frühlingstänzer ist aber von jeher der 25. Januar gewesen, der Gedächtnistag von „Pauli Bekehrung“. Sein Namen stimmte alle Herzen freudig, denn: „Pauli Bekehr bringt den Storch wieder her“, der seit alters nicht minder als Kuckuck, Schwalbe und Kerche ein geflügelter Frühlingsbote war. Doch es kann sich diese naturwidrige Wetterregel nur im warmen Süden Europas bewahren. Für die mitteleuropäischen Länder drückt Kuckuck und Schwalbe die rechtzeitig eintreffenden Frühlingsgäste zur Frühjahrszeit sein. „Siehe die Schwalbe! — Es ist Frühling“, lautet eine altgriechische Vaseninschrift, wie denn überhaupt hellenische und römische Schriftsteller sich redlich bemüht haben, die unsere schwarz-weiße Hausgenossin als den zuverlässigsten Frühlingsherold zu preisen. Heute hingegen heißt es in Italien: „Wenn die Amsel singt, sind wir aus dem Winter“, während für Frankreichs Landbevölkerung die frohe Frühlingsbotschaft lautet: „Wenn die Aprikosen blühen, ist Tag und Nacht von gleichem Inhalt.“ Im mittäglich gelegenen Venedig reimte man da-

Der Wein befeigt und losgemacht: — Gleich sind einander Tag und Nacht.“

Die heutige Einteilung des Jahres in vier gleichlange Viertel, schlechthin Jahreszeiten genannt, ist eine löbliche Errungenschaft der frühgriechischen Astronomie, doch konnte sie erst nach vorangeschrittenen genauen Berechnung der beiden Sonnenstillstandspunkte, sowie der mit ihnen verbundenen Tag- und Nachtgleichen grundlegend gemacht werden. Vorher bestimmte man die Anfänge der einzelnen Jahreszeiten auf dem Wege der einschlägigen Erfahrung nach gewissen Erscheinungen in der Pflanzen- und Tierwelt, ja auch feste Vorgänge in den höheren Regionen sprachen ein gewichtiges Wortchen mit. Im ältesten Ägypten feste der Jahresfrühling mit dem gänzlichen Verlaufe der alljährlich wiederkehrenden Nilflut ein, und im frühgeschichtlichen Hellas fiel die erwünschte Ankunft des holden Lenzes nicht nur mit dem bereits gedachten Erscheinen der lieblichen Schwalbe zusammen, sondern auch der Frühlingsanfang des Heiligs Markus war mitbestimmend, während dessen Spätanfang wiederum von der Verabschiedung der sommerlichen Zwitscherin begleitet wurde. Daher trat der griechische Frühling ein, sobald sich ereigneten: „Ankunft der Schwalbe und der Frühlingsanfang des Mark“. Bei uns feiert die vom Mittag kommende Schwalbe erfahrungsgemäß weit später ein, als die kalendrische Frühlingsankunft vor sich geht, während wir andererseits auch wieder mit dem klassischen Griechenwolk sprechen können: „Mit dem Frühling kommen und mit dem Herbst gehen die Schwalben.“

Aus alten Schriften geht hervor, daß im ganzen weiten Gebiete der römischen Kirche Jahrhunderte hindurch „Petri Stuhlfeier“, also der 22. Februar, als untrüglicher Lenzbringer betrachtet wurde. Petri cathedra leitete den Frühling ein, am Tage Urbanus (25. Mai) begann des warmen Sommers Regiment, das Bartholomäus (24. August) beendete, während sich St. Clemens (25. November) als scheidender Grenzstein zwischen die Herbst- und Winterzeit hob. Zahlreiche Kalender aus Frankreich, England, Deutschland, Dänemark und Skandinavien zeugen von dieser kirchlichen Begrenzung der vier Jahreszeiten und mittelalterliche Verse stimmen dem bei. So beginnt ein diesbezüglicher Volksreim in Colerus' Hausbuche vom Jahre 1591:

„Hier theilt des Jahres ich fandt,
Das erst wird der Lenz genannt;
Peter Stuhlfeier hebt ihn an
Und gehet aus auf Sanct Urban.“

Das mittelalterliche Volk war sehr geneigt, sich in seiner buntgediegenen Jahresfrömmigkeit an wichtige Heiligentage anzulehnen. Das zeigt sich auch bei dem kalendrisch auf den 22. Februar festgelegten Anfang des Frühlings. Mit diesem Tage begann a. V. die während des eisigen Winters ausgeübte Schifffahrt von neuem. Nach dem Lübedischen Seerecht sollte kein Schiff auslaufen vor Petri cathedra, und auch in Nordfriesland galt dieser Tag als Termin des Wiederbeginns des unterbrochenen Seeverkehrs. Aber auch die bäuerliche Bevölkerung nahm am Peterstage mancherlei Feldarbeiten wieder auf, falls es Wind und Wetter gestatteten. Dieß doch auch in rechtsrheinischen Gebieten zu „Petri“ das Pachtjahr ab, weshalb auch Knechte und Mägde an diesem Tage den Dienstherrn wechselten. Indes will man auf alle volkstümlichen Sitten und Gewohnheiten des 22. Februar einen prüfenden Blick werfen, so ergibt sich, daß um diese Zeit des ablaufenden Winters im germanischen Heidentum eine mehr oder weniger große Frühlingssfeier abgehalten worden ist. In westfälischen Dörfern ziehen noch größere Krabben mit hölzernen Hämmern oder Knütteln klopfend von Hof zu Hof und rufen: „In dem sie gegen des Hauses wichtigen Eckpfosten schlagen: Mat, zur Summerwengel, Sünte Peter isse kommen!“ Unter diesem so gewendeten „Sommervogel“ versteht man dort den weißen Schmetterling, der einstmalig ebenso wie alle anderen Insekten als Hülle verkappter Dämonen angesehen wurde. Wie Geister aller Art wurden jedoch altheidnischem Volksglauben gemäß von dem lichtpendenden Donar verschont, dessen christlicher Erbkannst Sankt Peter war. Wenn also der himmlische Donar („Sünte Peter“) ins Land gekommen war, so hatte er auch die sonnenvolle Jahreszeit mitgebracht. Unsere buntgediegenen Frühlingsschmuckereien sind ebenfalls Ueberreste eines alten Lenzfestes am Ausgange des Februar, darum konnte man noch in mittelalterlichen Tagen behaupten: „St. Petri Stuhl dem Frühling winkt.“ Als eigentlicher Frühlingsmonat ist aber schon in der höflichen Minnezeit unter März angesehen worden, weshalb er auch „Lenzmonat“ hieß und noch heute in den Niederlanden „lentemaand“ genannt wird. Das alte Westfälische Monatsgedicht aus dem 15. Jahrhundert sagt vom März: „In diesem Monde der Lenz uns entspringet: an St. Peterstag, wenn man die Messe singet.“ Damit soll wohl angedeutet werden, daß eigentlich die wärmere Witterung in der Zeit anhebt, die Ende Februar und Märzbeginn umfaßt. Ist doch auch der 24. Februar dem heiligen Matthias gewidmet, der als „Eisbrecher“ gilt. In dieser Zeit des hartnäckigen Kampfes „zwischen Leben und Tod entgegengesetzter Naturkräfte“ —

Da bricht die kalte Erde auf,
Der Strom raucht in verzüngtem Lauf.
Es reicht dem Februar die Hand
Der März, so sind sie beieinand.
Auf, Frühlingsterke, es wird Zeit,
Der Lenz, der Lenz ist nicht mehr weit!